

## Starke Frauen, Träume und die Suche nach Zukunftsperspektiven

„Faizah hat mich mitgerissen mit ihrer jugendlichen Energie und ihrem ungebrochenen Willen etwas für ihre Gemeinde zu tun. Dreieinhalb Tage lang war ich die einzige Mzungu (Weiße) in dem Straßendorf..., ungefähr 70 Kilometer hinter der Küstenlinie von Mombasa auf dem Weg nach Nairobi.“

*Constanze Neher, Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)*

„Sobald ich die trubelige Hafenstadt Mombasa verlasse und das Grün der Küste dem staubigen Braun des Landesinneren weicht, spüre ich, dass die nächsten drei Tage etwas mit mir machen werden. Bilder und Aussprüche starker Frauen und Männer werden mir im Gedächtnis bleiben. Diese reiche Erfahrung verdanke ich meiner jungen Gastgeberin Faizah und ihrer Mutter Mama Imara. Sie haben mich in ihre Lebenswirklichkeit eintauchen und meinen Alltagsstress vergessen lassen.“



Meine Gastgeberin Faizah ist eine junge, muslimische Frau. Sie ist Jugendvertreterin ihrer Gemeinde und Friedensaktivistin. Sie arbeitet ehrenamtlich für die in Mombasa ansässige Menschenrechtsorganisation *Haki Yetu*. Faizah ist eine Art Entry Point für *Haki Yetu* in diesem Ort. *Haki Yetu* hat Faizah stark gemacht. Sie hat mit einer Handvoll junger Menschen eine kleine Graswurzelorganisation gegründet. Deren Name bedeutet soviel wie etwas, das gedeiht und blüht. Faizah und ihre Freund\*innen träumen davon, die weit verbreitete Gewalt gegen Frauen und Mädchen zu beenden. Sie wollen ein Frauenhaus gründen. Aber der Weg bis dahin ist noch weit. Ich verspreche mit *Haki Yetu* über die Idee zu sprechen, vielleicht gibt es eine Möglichkeit, die jungen Frauen zu begleiten. Leta ist etwas älter als Faizah, hat in Mombasa studiert und setzt sich bedingungslos für Menschenrechte ein. Vor einigen Jahren hat sie mit ihren eigenen Augen ansehen müssen, wie ein\*e Freund\*in umgebracht wurde. Das war ihr Schlüsselerlebnis. Sie wollte nicht weiter wegschauen, sie musste handeln. Sie fasst dies so zusammen: „Ich fürchte nicht mehr, ich spreche“. Momentan sammelt Leta Informationen über die Vergewaltigung eines achtjährigen Mädchens. Sie tut dies, damit dieses Gewaltverbrechen eine Öffentlichkeit erhält. Das Mädchen wurde auf dem Heimweg von der Schule vergewaltigt, misshandelt und blutend in eine Tonne gesteckt. Es hatte Glück. Es überlebte, weil Hirten seine zarten Schreie hörten. Die Lehrer\*innen, die Leta befragt, möchten mit ihr nicht über den Fall reden – aus Angst. Auch der lokalen Polizeibehörde ist der Fall nicht bekannt. Leta sagt, es ist die Angst davor, dass dich die Familie des Täters umbringt, wenn du sprichst, wenn du zur Polizei gehst. Dies wird selbst dann passieren, wenn die Menschen genau wissen, wer der Täter ist. Auch die eigene Familie müssen die Opfer fürchten.

Der Fall des vergewaltigten Mädchens geht mir nach und holt mich wieder ein. Er wird zu meiner Schlüsselgeschichte. Faizah nutzt meine Anwesenheit und organisiert im Namen von *Haki Yetu* ein Treffen zwischen den lokalen staatlichen Behörden, der lokalen Polizeibehörde und der Gruppe der *Bodaboda* – Motorrad-Taxifahrer. Das Treffen soll die *Bodaboda*-Fahrer über Trainings der Menschenrechtsorganisation informieren. Es ist ein Dialog, den es ohne *Haki Yetu* so nicht gäbe. Die *Bodaboda*-Fahrer, meist junge Männer ohne Verdienstmöglichkeiten, haben keinen guten Ruf. Sie

gelten als Unruhestifter und Verursacher von Gewalt. Gleichzeitig sind sie für die lokalen Behörden und die Polizei ein unverzichtbares Glied für die lokale Sicherheit. Sie transportieren Informationen aus den und in die entlegenen Gebiete. Gegen Ende des Treffens erhebt sich eine Dorfälteste.

Sie spricht mit fester Stimme und wie selbstverständlich über die Vergewaltigung des achtjährigen Mädchens, darüber, dass der Täter einer der *Bodaboda*-Fahrer sein muss. Ich bin tief beeindruckt über die Frau, über den Mut, den sie aufbringt, die Vergewaltigung öffentlich anzusprechen. Die Mehrheit wiegelt ab. Es könne nur ein Fremder gewesen sein. Doch dann erhebt sich ein Teilnehmer. Das Unbehagen in seiner Stimme ist deutlich spürbar. Der Mann fragt, ob *Haki Yetu* ein Zeugenschutzprogramm anbietet. Der Polizeibeamte macht sich ununterbrochen Notizen. Die Augen richten sich auf mich. Ich muss meine lernende und beobachtende Komfortzone verlassen und die Arbeit der Menschenrechtsorganisation erklären. Ich improvisiere. Und auf einmal fühlt es sich gut an vor den Menschen auf den bunten Plastikstühlen zu sprechen. Meine Gastgeberin hält die Situation auf meinem Handy fest.

Später frage ich den Polizeibeamten nach den Gründen, warum die Leute sich davor fürchten auszusagen. Wir überlegen, ob es helfen kann, wenn mehr Polizisten aus der Region kommen, anstatt sie spätestens nach drei Jahren quer durch Kenia zu versetzen. Zunächst verwirft der Polizist die Idee. Eine zu große Nähe zur Bevölkerung führt zu Korruption. Aber vielleicht kann es helfen, überlegt er, wenn mehr muslimische Frauen in der Polizei sind. Vielleicht würden sich die Frauen dann eher trauen. Zurück in Mombasa ergänzt eine enorm kompetente Rechtsanwältin der Menschenrechtsorganisation *Haki Yetu* meine Erfahrung. Die Leute gehen auch aus Scham und wirtschaftlicher Not nicht zur Polizei. Wer soll sich sonst um ein Kind aus einer Vergewaltigung kümmern, wenn der Vergewaltiger im Gefängnis sitzt? Wer spricht, bringt Schande über die ganze Familie.

Mama Imara, Faizahs Mutter, strahlt eine unglaubliche Wärme aus. Sie hat auf der staubigen Hauptstraße ein kleines „Hotel“, eine Art Garküche. Ich koste mein erstes *Ugali*, einen Maisknödel, bei ihr und bin froh, dass ich die Leber gegen Fisch in Kokossoße eintauschen darf. Das Lokal läuft momentan nicht gut, weil die Leute wenig Geld haben. Mama Imara ist erst 36 Jahre alt und bekam mit 14 Jahren ihr erstes Kind. Sie stammt aus einer abgelegenen Region an der Grenze zu Tansania und wurde als Mädchen zwangsverheiratet. Die Familie ihres Mannes machte ihr das Leben derart schwer, dass sie die Region verlassen musste, um mit ihren beiden Töchtern zu überleben. Mama Imara hat kürzlich eine ihrer Schwestern mit ihrem kleinen Sohn in ihren Haushalt aufgenommen. Sie hat Eheprobleme. Ich teile mir mit *Auntie* das Zimmer. Weil ich kein Swahili spreche, können wir uns kaum unterhalten und dennoch entsteht in den dreieinhalb Tagen eine familiäre Nähe. *Auntie* hat Tränen in den Augen, als ich Kinango wieder verlasse.

Faizah erzählt mir, dass sie gerne Deutschland besuchen und vielleicht dort leben möchte. Sie möchte ihre Gemeinde, die Frauen und Mädchen von dort aus unterstützen, weil sie kaum eine Chance sieht in diesem Ort ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Mama Imara willigt scherzend schon einmal ein, für den Fall, dass ich Faizah eines Tages nach Deutschland hole. Die Unterhaltung stimmt mich sehr nachdenklich. Und dennoch: Faizah hat alles dafür getan, dass ich diesen perspektivlos anmutenden Ort tief beeindruckt und neu inspiriert verlasse. Ich danke dem EDP für dieses Geschenk.

*\* Die Namen der Gastgeberin und weiterer Personen wurden geändert; Ortsangaben entfernt.*